

HEIMATSTARK

Geschichten aus der Region & von Daheim

Fitte *Eindringlinge* auf dem Vormarsch

Ob in der Enz oder anderen Gewässern: Nilgänse und Nutrias tummeln sich dort munter. Krebse aus Amerika erobern die Bäche, Insekten und Käfer aus Asien wie Kirschessigfliege, Tigermücke und der fernöstliche Marienkäfer rücken vor. Und auch der Waschbär schaut gerne mal vorbei. Das Problem: Gebietsfremde Arten können sich explosionsartige vermehren und die heimische Tierwelt gefährden. Nicht zuletzt kann auch die Wirtschaft betroffen sein: etwa Winzer und Obstbauern.

TEXT: PETER MARX

Die PZ sprach mit dem Geschäftsführer des BUND Nordschwarzwald, Patrick Maier. Er sagt, es seien viele Arten wissentlich oder unwissentlich eingeführt worden oder kämen über den globalen Handel zu uns. Als invasiv würden im Naturschutz gebietsfremde Arten bezeichnet, „die unerwünschte Auswirkungen auf heimische Ökosysteme haben“, so Maier: „Glücklicherweise ist im Schnitt nur eine von 1000 der eingebürgerten Arten invasiv. Allerdings reicht leider auch dieser geringe Prozentsatz aus, um unsere Tier- und Pflanzenwelt zu gefährden, und teilweise auch, um ganze Populationen zu vernichten.“



Patrick Maier, Geschäftsführer des BUND Nordschwarzwald
FOTO: MAIER

Bestandseinbrüchen bei den durch Umweltverschmutzung und Lebensraumverlust bereits stark gefährdeten Steinkrebsen geführt. Maier weiter: „Da rund 90 Prozent der Steinkrebsvorkommen in Baden-Württemberg und Bayern liegen, tragen wir eine besondere Verantwortung für den Erhalt der Art.“

Über aufwendige bauliche Maßnahmen werde versucht, eine weitere Ausbreitung der Eindringlinge zu verhindern. Neben dem Signalkrebs fresse sich der ebenfalls aus Nordamerika stammende Kalikokrebs (Faxonius immunis) durch die Oberrheingewässer rund um Karlsruhe. Auch er sei Überträger der Krebspest. Viele heimi-

Aktuell mache dem Naturschutz der Signalkrebs (Pacifastacus leniusculus) große Sorgen. Der Signalkrebs komme ursprünglich aus Nordamerika, sei größer und stärker als der heimische Steinkrebs (Austropotamobius torrentium) und außerdem Überträger der Krebspest. Während der Signalkrebs selbst gegen die Pest praktisch resistent ist, „endet ein Befall für unsere heimischen Krebsarten tödlich“. Der Signalkrebs sei in den vergangenen Jahren auch in vielen kleinen Bächen aufwärts gewandert und habe beispielsweise zu teils katastrophalen

„Da wo die Nilgans heimische Arten verdrängt, muss der Bestand reduziert werden. Wo sie aber nicht stört, sollte man sie nicht vernichten. Schließlich ist sie ein fühlendes Lebewesen. Dieser Sichtweise möchte ich mich gerne anschließen.“

PATRICK MAIER, Geschäftsführer des BUND Regionalverbandes Nordschwarzwald

DIE ZAHL

90

PROZENT der stark gefährdeten Steinkrebsvorkommen leben in Baden-Württemberg und Bayern. Laut dem Geschäftsführer des BUND Regionalverbandes Nordschwarzwald tragen daher alle Verantwortlichen im Süden „eine besondere Verantwortung für den Erhalt der Art“ angesichts der Bedrohung durch die sich immer mehr ausbreitenden, amerikanischen Konkurrenten.



Vielfraß aus Asien: Japanische und chinesische Harlekin-Marienkäfer breiten sich aus.
ARCHIVFOTO: RAINER JENSEN/DPA



Ein herzliches „Grüß Gott“: Ein Nutria nimmt zwei Nilgänse in Augenschein. Nutrias und Nilgänse stehen auf der EU-Liste der invasiven, gebietsfremden Tierarten in Deutschland.
ARCHIVFOTO: FRANK RUMPENHORST/DPA



Ein roter amerikanischer Sumpfkrebs sitzt in Lauffen bei Heilbronn auf einem Tisch. Er überträgt wie andere seiner amerikanischen Kollegen die Krebspest. Heimische Krebse haben es schwer zu überleben.
FOTO: ARCHIVFOTO: DANIEL BOCKWOLDT/DPA

sche Populationen seien deswegen schon verschwunden. Der Waschbär komme häufiger mit dem Menschen in Berührung und wird deshalb auch stärker als invasive Art wahrgenommen. Der Waschbär ernähre sich von kleineren Tieren. Dabei erbeutet er Fische oder Amphibien, fange aber auch Mäuse oder bediene sich an Eiern. In der Nähe von menschlichen Siedlungen ernähre er sich auch von Abfällen. Negative Auswirkungen zeigen sich beispielsweise bei Amphibien und Vögeln. Selbst Greifvögel wie der Milan seien nicht vor dem Nesträuber sicher. Eine Jagd auf den Waschbären, so Maier, „ist populationstechnisch nicht zielführend und muss sorgfältig überlegt sein“. Man müsse wohl akzeptieren, „dass der Waschbär ein Teil unserer heimischen Tierwelt geworden ist, so Maier. Tatsächlich hat der Waschbär auch viele Fans und manch einer sieht in ihm nicht den gefährlichen Räuber, als der er bisweilen dargestellt wird.“

Die Nilgans werde insbesondere medial immer wieder diskutiert, sei aber im Vergleich zu den beiden vorgenannten Arten am wenigsten kritisch einzustufen. Ein schönes Fazit zur Nilgans habe der SWR gezogen. „Da, wo die Nilgans heimische Arten verdrängt,

muss der Bestand reduziert werden. Wo sie aber nicht stört, sollte man sie nicht vernichten. Schließlich ist sie ein fühlendes Lebewesen.“ „Dem möchte ich mich gerne anschließen“, unterstreicht Maier.

Der BUND-Geschäftsführer weiter: „In Bezug zu anderen Einwanderungsfaktoren fällt die Klimaerwärmung weniger stark ins Gewicht, weil die Arten relativ langsam wandern. Wir beobachten aber seit Jahren, dass vermehrt wärmeliebende Arten den Sprung nach Deutschland schaffen.“ So sei beispielsweise 2014 die Asiatische Hornisse (Vespa velutina nigrithorax) – nicht zu verwechseln mit der Asiatischen Riesenhornisse (Vespa mandarinia) – in besonders warmen Lagen in Karlsruhe und Lorsch nachgewiesen worden. Wie die heimischen Ökosysteme damit in einer Zeit zurechtkämen, in der viele Arten einen kritischen Erhaltungszustand erreicht hätten, werde sich zeigen.

Apropos: Es gibt auch noch eine ganze Reihe invasiver Pflanzen, die sich in der Region breit machen, hierzu zählt beispielsweise der Riesen-Bärenklau.



Waschbären wurden in der Region etwa schon in Pforzheim und Niefern-Öschelbronn gesichtet.
ARCHIVFOTO: PETERSTEFFEN/DPA



Nilgänse fühlen sich an der Enz wohl, etwa bei Niefern. Ihr Kot kann allerdings zum Ärgernis werden.
FOTO: FREDRIK VON ERICHSEN/DPA

ENTWICKLUNG IM ZEICHEN DER GLOBALISIERUNG

Invasive Arten stellen auf jeden Fall eine große Herausforderung dar

In Deutschland sind laut BUND bisher einige tausend neue Tier- und Pflanzenarten durch menschliches Zutun eingewandert. Diesen Austausch habe es auch in vergangenen Zeiten schon gegeben. Einige dieser Neubürger seien längst als Bereicherung der heimischen Tier- und Pflanzenwelt oder als wichtige Nutzpflanzen integriert. Alle Pflanzen, die nach der Entdeckung Amerikas im Jahre 1492 nach Mitteleuropa gelangt seien, würden als Neophyten bezeichnet. Das seien etwa 12 000.

Davon hätten sich etwa 100 Pflanzen so eingebürgert, dass sie als Teil der heimischen Flora angesehen würden. Ungefähr 1000 fremde Tierarten, so genannte Neozoen, seien in Deutschland festgestellt worden. 250 seien heimisch geworden. Einige der Neophyten und Neozoen gelten als invasiv, das heißt, sie verbreiten sich sehr schnell und sind in ökologischer, ökonomischer oder gesundheitlicher Hinsicht bedenklich. Invasive Arten können heimische Arten verdrängen. *pjm*



Ein Beispiel im Enzkreis: 2016 beklagte Helmut Straub eine Nutria-Plage in Freudenstein.
ARCHIVFOTO: HEPFER